

Sanna Seven Deers

Verschollen im  
**STURM**



Beaver Creek Ranch

Abenteuer in den kanadischen Rockies

*1 - Das Geheimnis des Goldgräbers*

*2 - Verschollen im Sturm*

Chili Tiger Books

## Inhalt

1 • Mrs Bartons Neuigkeiten	7
2 • Eine schreckliche Entdeckung	13
3 • Der Mann mit den Eseln	22
4 • Gary Jackson	28
5 • Auf der Suche nach Gary Jacksons Pferden	39
6 • Interessante Begegnungen	47
7 • Ein Nachmittag in den wilden Bergen	55
8 • Schon wieder Gary Jackson	64
9 • Der Sturm bricht los	73
10 • Ein neues Leben und ein Abschied	83
11 • Ein Hilferuf im Sturm	93
12 • Unvorhersehbare Entwicklungen	103
13 • Alles geht schief!	112
14 • Entscheidende Stunden	122
15 • Ein neues Zuhause für Summer Storm	131





## Mrs Bartons Neuigkeiten

Lucy Yellow Eagle saß auf ihrem Lieblingsfelsen und beobachtete verträumt ihre Stute Seliya, die mit ihrem Fohlen auf der weitläufigen Koppel stand und graste. Es war Mitte August und die Sommerferien würden noch ganze drei Wochen andauern.

Die Sonne schien und wie jeden Nachmittag wehte auch heute ein leichter Wind vom Berg herab. Er strich sachte über Lucys Gesicht und spielte mit ihrem langen dunkelbraunen Haar. Über ihr am Himmel schrie irgendwo ein Falke.

Glücklich betrachtete sie die mit Kiefern, Fichten und Lärchen dichtbewaldeten Berghänge oberhalb der Wiesen. Kein Mensch war zu sehen, kein Haus. Lucys Zuhause war Beaver Creek, eine über 800 Hektar große Ranch, die weitab jeglicher Zivilisation hoch in den Bergen British Columbias lag. Hier lebte Lucy mit ihren Eltern und ihren drei Geschwistern, dem elfjährigen Sam, dem zehnjährigen Joey und der sechsjährigen Annie in einem kleinen Holzhaus. Außer ihnen wohnte noch ihr Großvater Randolph Yellow Eagle auf der Ranch. Er hatte ein eigenes kleines Block-



haus, das etwas abseits von den restlichen Gebäuden am Waldrand stand. Lucys Großvater war ein rüstiger Mann von Mitte sechzig mit schulterlangem, silbergrauem Haar, das er im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden trug. Seinem Gesicht war anzusehen, dass er viel Zeit draußen in der Natur verbrachte; die Haut war von Wind und Wetter gezeichnet. Randolph Yellow Eagle half auf der Ranch, wo er konnte. Er war tief mit dem Land verwurzelt, auf dem sich die Beaver Creek Ranch befand, denn seine indianischen Vorfahren hatten seit Generationen hier gelebt.

Lucys Vater John war wie sein Vater Randolph ein sehr guter Pferdetrainer, und es gab immer viele Pferde und Fohlen auf der Ranch. Aber ihren Lebensunterhalt verdiente sich Familie Yellow Eagle mit der Rinderzucht. Jetzt im Sommer streiften die Tiere frei auf dem großen Gelände der Ranch umher. Doch sobald der Winter kam, wurden sie in die Paddocks getrieben, die sich an die Stallungen und die Scheune anschlossen.

Die Weiden und Bergwiesen, die Stallungen, das kleine Holzhaus mit der überdachten Veranda und die Wildnis waren Lucys Leben. Hirsche, Bären und Adler waren auf Beaver Creek an der Tagesordnung, und jeder Tag auf der Ranch war ein Abenteuer.

Wie besonders ihre Welt war, hatte sich Lucy erst vor einigen Wochen wirklich gezeigt. Lucys Mutter Laura hatte einer alten Freundin angeboten, deren Sohn Rick während des Sommers auf der Beaver Creek Ranch aufzunehmen. Ricks Familie stammte wie Laura ursprünglich aus Deutschland. Vor kurzem war Rick mit seinen Eltern jedoch von Hannover nach Vancouver umgesiedelt. Für Ricks Mutter und Vater gab es nun viel zu erledigen und natürlich

mussten sie ein neues Zuhause finden. Also war Rick zu Beginn der Sommerferien zu den Yellow Eagles gekommen. Es hatte eine Weile gedauert, bis das Großstadtkind Rick sich eingelebt und an die Wildnis gewöhnt hatte. Aber jetzt, sechs Wochen und ein aufregendes Abenteuer später, fühlte Rick sich auf der Ranch heimisch und war Teil der Familie geworden.

Ein Motorengeräusch ließ Lucy aus ihren Gedanken aufschrecken. Auf der fast zwei Kilometer langen Einfahrt näherte sich ein Wagen. Lucys Geschwister kamen nach Hause. Lucy verabschiedete sich von ihren Pferden und eilte zum Wohnhaus.

„Mom! Mrs Barton bringt Annie und die Jungs zurück!“, rief sie schon von Weitem.

Laura Yellow Eagles schlanke Gestalt erschien auf der Veranda. Sie trocknete sich die Hände an ihrer Schürze ab und strich sich das lange blonde Haar aus dem Gesicht.

„Es wird aber auch Zeit“, erwiderte sie. „Das Abendessen ist schon lange fertig.“ Dann wandte sie sich an John und ihren Schwiegervater. Sie waren in der großen Scheune mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. „Wir können essen! Die Kinder sind wieder da!“

Kurze Zeit später hielt ein staubiger Ford Windstar auf dem Hof der Ranch. Drei Jungen und ein kleines Mädchen sprangen aus dem Wagen und stürmten auf die Veranda.

„Da sind wir, Mom!“, rief Sam und umarmte die Mutter überschwänglich.

Sam war groß für sein Alter. Er hatte Lauras graublau Augen, aber das dunkle Haar, die bronzefarbene Haut und die indianischen Züge stammten von seinem Vater. Laura lächelte ihn wohlwollend an. „Und keine Minute zu früh. Das Essen steht auf dem Tisch!“

Nun meldete Joey sich zu Wort. „Tut uns leid, dass wir spät dran sind, aber ...“, begann er. Doch die kleine Annie fuhr aufgeregt dazwischen: „Mom, Mrs Barton hat fremde Männer im Auto mitgenommen!“ Fremde Männer im Auto mitzunehmen – so etwas machte man einfach nicht. Das hatten die Eltern ihr eingeschärft. Annie sah ihre Mutter gespannt an. Was würde sie zu einem solchen Verhalten sagen?

Laura ergriff zunächst Mrs Bartons Hand und schüttelte sie herzlich.

„Vielen Dank, dass die Kinder heute bei Ihnen sein durften.“

„Nicht der Rede wert“, antwortete die kleine mollige Frau. Mrs Barton war Mitte sechzig und hatte ein überaus freundliches Wesen. Sie lebte seit vielen Jahren auf einer kleinen Farm etwa sechs Kilometer von der Beaver Creek Ranch entfernt und war die nächste Nachbarin der Yellow Eagles.

„Ich hatte den Kinder schon lange versprochen, ihnen Pattys Welpen zu zeigen“, fuhr Mrs Barton in ihrer warmherzigen Art fort. „Es war wirklich überhaupt kein Umstand. Im Gegenteil. Ich hoffe, sie kommen mich bald wieder einmal besuchen. Aber nun muss ich wirklich los.“

Während Mrs Barton sich verabschiedete, fiel Lucys Blick auf Rick. Er stand schweigend neben den anderen.

„Hat dir Mrs Bartons Farm nicht gefallen?“, wollte sie von dem hochgewachsenen Jungen wissen.

„Doch, schon“, entgegnete Rick und fuhr sich gedankenversunken durch das von der Sonne gebleichte blonde Haar. „Aber jemand sollte Mrs Barton klarmachen, dass sie keine fremden Männer auf einer entlegenen Schotter-

straße auflesen sollte. Stell dir vor, wir Kinder wären im Wagen gewesen. Sowas ist nicht ungefährlich.“

Ehe Lucy etwas erwidern konnte, fuhr Mrs Barton laut hupend vom Hof.

John und Großvater kamen von der Scheune herüber und winkten Mrs Barton grüßend zu. Sie erreichten die Veranda, als Laura sich an Rick wandte.

„Welche Männer meinst du? Annie hat eben auch schon so etwas angedeutet.“

Sofort begannen die Kinder durcheinander zu reden.

„Einer zur Zeit“, mahnte John streng. Er war ein freundlicher, gerechter Mann und ein liebevoller Vater. Aber er konnte mitunter recht finster dreinblicken und es bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass man seinen Worten besser Folge leistete.

Die Kinderstimmen verstummten sofort und Sam ergriff das Wort.

„Mrs Barton hat uns beim Heimfahren erzählt, dass sie vorgestern einen Mann im Auto mitgenommen hat.“

„Und?“

„Der Mann war spät abends zu Fuß auf der Beaver Creek Road unterwegs“, mischte Rick sich jetzt ein. „Er trug einen dunklen Anzug und hatte eine Aktentasche bei sich. Und Mrs Barton hat ihn nie zuvor gesehen.“ Er sah die Erwachsenen erwartungsvoll an.

„Himmel!“, stieß Laura entsetzt aus. „Wie kann sie so etwas nur tun?“

„Mrs Barton hat noch nie einem Menschen misstraut. Ich habe selten eine so naive Person getroffen wie sie“, stellte Großvater mürrisch fest, während er seine Pfeife anzündete.

„Ich glaube, es ist besser“, entschied Laura, „wenn ihr

Kinder fürs Erste nicht mehr allein zu Mrs Barton geht. Wer weiß, wen sie noch alles aufliest.“

„Du hast Recht“, stimmte ihr Mann zu. „Man muss sehr aufpassen, wen man hier draußen trifft oder gar im Auto mitnimmt. Mrs Barton ist herzensgut, aber die Sicherheit der Kinder geht vor.“

„Einen fremden Mann mitzunehmen, der eine Aktentasche bei sich trägt und zu Fuß im Dunklen auf einer Schotterstraße unterwegs ist, die genau entlang der Grenze führt.“ Großvater schüttelte den Kopf. „So etwas macht nur Elvira Barton!“



2

## Eine schreckliche Entdeckung

Der nächste Morgen war sonnig, aber kühl. Tau hing an den langen goldbraunen Gräsern der Wiesen und ein Hauch von Herbst lag in der Luft.

„Der Sommer ist bald vorüber“, seufzte Lucy und rieb sich fröstelnd die Arme.

„Ach was“, meinte Sam leichthin, „uns bleiben ganze drei Wochen Ferien. Der Sommer ist noch lange nicht vorüber!“

Lucy warf ihm einen tadelnden Blick zu. Manchmal konnte Sam ihre Gefühle überhaupt nicht nachvollziehen.

Die Kinder gingen über den Hof, um die letzten morgendlichen Arbeiten zu erledigen. Normalerweise gab es eine gerechte Aufgabenverteilung, doch heute machten sie alles gemeinsam. Großvater hatte nämlich am Vorabend ganz in der Nähe des Wohnhauses die Spuren eines Bären entdeckt. Die Bären waren im Spätsommer immer besonders geschäftig, denn sie mussten sich vor Einbruch der kalten Jahreszeit ein dickes Fettpolster anfressen, um den langen Winterschlaf zu überstehen. Meist mieden sie die Gegenwart von Menschen und somit auch die Ge-

bäude der Ranch. Aber dieser Bär tat es nicht. Die Beeren und Äpfel in Lauras Obstgarten, schienen sein Interesse geweckt zu haben. Daher hatten Laura und John die Kinder angewiesen, zusammenzubleiben und sich nicht allein, und vor allem nicht ohne Gewehr, zu weit vom Haus zu entfernen.

„Sind wir endlich fertig?“, maulte Joey. Er fand es langweilig dazustehen und zuzusehen, wie die anderen ihre Arbeiten erledigten.

Lucy musste lächeln. Wenn Joey so ernst dreinblickte, wie jetzt, dann war er seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.

„Mal sehen“, überlegte Sam. „Wir haben Friday und die Katzen gefüttert, Feuerholz ins Haus gebracht, die Hühner in den Auslauf gelassen und die Pferde versorgt. Haben wir etwas vergessen?“

„Wir sind fertig“, stellte Lucy erfreut fest und stieß ihren Bruder freundschaftlich in die Seite. „Und jetzt lasst uns ausreiten!“

Zwanzig Minuten später hatten die Kinder fünf Pferde gesattelt und waren zum Aufbruch bereit. John überprüfte noch einmal alle Sattelgurte.

„Alles klar zum Aufsteigen“, meinte er schließlich. „Habt ihr eure Gewehre?“

Lucy, Sam und Joey nickten eifrig. An ihren Sätteln waren lederne Gewehrscheiden befestigt, die ihre Kleinkalibergewehre sicher verwahrten. Alle drei Kinder waren gute Schützen, aber Sam war der Beste von allen. Er hatte die sichere Hand und die scharfen Augen seines Vaters geerbt.

Die Kinder waren sehr stolz darauf, dass der Vater ihnen die Verantwortung für eigene Schusswaffen übertrug. Auf

einer abgelegenen Ranch wie Beaver Creek, gehörten sie genauso zum Alltag, wie die anderen Geräte, die ihnen das Leben in der Wildnis erleichterten. Gewehre waren für sie Werkzeuge, deren Handhabung man genauestens kennen musste und die man gründlich pflegte, damit sie einwandfrei funktionierten. Nicht mehr und nicht weniger. Am heutigen Morgen ermöglichten die Kleinkalibergewehre es den Kindern, ohne Begleitung der Eltern in der Wildnis auszureiten. Was für ein Genuss! Ohne Erwachsene wurde so ein Ausritt gleich viel spannender!

„Habt ihr die Wasserflaschen?“, wollte Laura wissen. „Und vergesst Friday nicht.“

Die Kinder grinsten. Wie konnten sie Friday vergessen? Der große, dunkelbraune Mischlingshund teilte all ihre Abenteuer!

„Friday“, rief Sam ungeduldig, „nun komm schon!“

Friday verließ seinen Wachposten auf der Veranda, trottete zu Sam hinüber und sah ihn treuergeben an. Die Kinder liebten Friday und Friday liebte die Kinder. Er war zwar kein großartiger Spürhund, aber sein tiefes Bellen hatte schon manchen Bären und manchen Hirsch in die Flucht geschlagen. Und Laura und John wussten, dass Friday sein Leben geben würde, um die Kinder zu beschützen.

„Bitte seid zum Mittagessen wieder da!“, rief Laura ihnen noch zu. Dann ging es endlich los.

Lucy seufzte glücklich, als sie die lange gewundene Einfahrt der Ranch entlangritten. Für sie gab es nichts Schöneres, als durch die Wildnis zu reiten! Sie korrigierte sich sofort. Noch schöner wäre es natürlich gewesen, wenn sie diesen Ausritt auf ihrer eigenen Stute Seliya hätte machen können. Aber Seliya hatte vor knapp sechs Wochen ein Stutfohlen geboren, das Lucy Wind Dancer

genannt hatte, und das sie sehr liebte. Und hätte Lucy heute Seliya geritten, dann hätte sie Wind Dancer ebenfalls mitnehmen müssen. Doch mit dem Bären in der Nähe war das Fohlen in seinem Paddock einfach sicherer aufgehoben als bei einem Ausritt in der Wildnis.

Kurz darauf wurde Lucy durch Friday abgelenkt, der einem Präriehund nachjagte. Amüsiert beobachtete sie, wie der Hund zwischen den hohen Nadelbäumen, die die Einfahrt säumten, hin und her flitzte. Aber fangen konnte er den kleinen Präriehund nicht. Er war zu schnell und zu wendig für den großen, behäbigen Friday!

„Komm her, Friday!“, rief Lucy schließlich. Der Hund machte einen solchen Lärm, dass sie nichts anderes hörte. Und dabei gab es so vieles, dem man hier draußen lauschen konnte: dem sanften Ruf der Robins, dem dumpfen Hufschlag der Pferde, dem leisen Lied des Windes in den Kiefern.

Verträumt blickte Lucy nach oben. Sonnenstrahlen fielen durch die Zweige der Bäume und warfen goldene Sprenkel auf Weg und Reiter. Über ihr, am wolkenlosen Himmel, zogen zwei Habichte ihre majestätischen Kreise, und überall um sie herum roch es herrlich nach Wald und Pferd.

Nach etwa zwei Kilometern bogen die Kinder auf einen schmalen Trampelpfad ab. Der Pfad wurde sonst nur von den wilden Tieren benutzt und die Kinder mussten sich oft ducken, um tiefhängenden Ästen und Zweigen auszuweichen. Sie folgten einem schmalen Bachlauf bergauf. Die Kühle des lichten Espenlaubs vermischte sich mit der Frische des Baches zu einem ganz besonderen Duft, den Lucy mit Sommer verband.

„Reiten wir bis zur alten Goldgräberhütte?“, fragte Sam, der die Gruppe anführte.

„Besser nicht“, erwiderte Lucy. „Lass uns nur ein Stück weiter bergauf reiten und dann in einem Bogen zur Ranch zurückkehren. Vergiss nicht, wir haben Mom versprochen zum Mittagessen wieder da zu sein. Zur Goldgräberhütte können wir ein anderes Mal reiten.“

„Molly geht komisch“, verkündete Annie leichthin und brachte ihr Pferd zum Stehen.

„Hey, wartet auf uns!“, rief Joey, der hinter ihr ritt.

Die kleine Karawane hielt an.

„Wahrscheinlich hat sie sich einen Stein in den Fuß getreten“, meinte Sam und stieg von seinem Pferd. „Hier, halt meine Zügel“, bat er Rick. Dann besah er sich Mollys Huf. „Ah, da haben wir es schon“, erklärte er fachmännisch und zog seinen Hufauskratzer aus der Hosentasche. „Nur ein scharfer Stein. Kein Problem.“

Sam entfernte den Stein und wollte gerade wieder auf sein Pferd steigen, als ganz in der Nähe ein paar Vögel aus einem Busch aufstoben und aufgeregt davonflogen.

Fridays Nackenhaare sträubten sich und er begann leise zu knurren.

„Ruhig, Friday“, befahl Sam.

„Was ist los?“, fragte Rick beunruhigt.

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Sam und stieg wieder in den Sattel. Er warf Lucy einen fragenden Blick zu.

„Es kann alles Mögliche sein“, meinte sie. „Lasst uns vorsichtig weiterreiten.“

Rick führte die Gruppe nun an, gefolgt von Sam, Annie und Joey. Lucy bildete das Schlusslicht. Friday lief neben Sams Pferd. Er knurrte noch immer leise.

Rick ritt vorsichtig um die nächste Biegung, da begann sein Pferd zu tänzeln. Er blickte nach vorn und erstarrte: Keine zehn Meter vor ihm watete ein Bär durch den Bach! Er

hatte ihnen den Rücken zugekehrt, aber Rick konnte auch so erkennen, wie riesig er war! Sein schwarzes Fell glänzte in der Sonne und jeder seiner Schritte verriet seine Kraft und Stärke.

„Ein Bär“, flüsterte er heiser, als Sam hinter ihm auf dem Weg erschien.

Sam drehte sich behutsam um, damit der Bär nicht auf sie aufmerksam wurde, und stattete den anderen, denen die Sicht nach vorn versperrt war, Bericht ab.

„Ein Bär“, flüsterte er. „Er hat uns noch nicht gewittert, weil der Wind uns entgegenweht.“

„Langsam und vorsichtig umkehren. Dann lässt er uns hoffentlich in Ruhe“, bestimmte Lucy ebenso leise. Doch sie griff vorsichtshalber nach Mollys Zügeln, damit Annie in einem möglichen Tumult nichts passierte.

„Ich hoffe, du hast Recht“, murmelte Rick. Es gefiel ihm gar nicht, dass er beim Umkehren nun das Schlusslicht der Gruppe bildete und so dem Bären am Nächsten war.

Es gelang den fünf die Pferde trotz des schmalen Trampelpfads zügig und ruhig zu wenden. Ohne ein Wort zu verlieren, ritten sie zu der Stelle zurück, wo der Pfad auf die Einfahrt stieß. Rick sah sich unterwegs immer wieder um. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Mit einem großen Schwarzbären wollte er lieber keine engere Bekanntschaft machen.

„Friday würde knurren, wenn der Bär noch immer in der Nähe wäre“, versicherte Sam ihm. „Du brauchst dich nicht zu sorgen.“

„Das sagst du so“, murmelte Rick unbehaglich. Aber der Bär folgte ihnen tatsächlich nicht.

„Und was nun?“, fragte Joey, als sie die Einfahrt erreicht hatten. „Es ist viel zu früh, um zur Ranch zurückzukehren.“

„Wir könnten bis zur Beaver Creek Road reiten und dann auf den alten Holzfällerweg überwechseln“, schlug Sam vor.

Die anderen stimmten nur allzu gerne zu und die kleine Karawane setzte sich wieder in Bewegung.

Als sie das Ende der Einfahrt erreichten, überquerten sie die Beaver Creek Road und trafen auf der anderen Seite auf den alten Holzfällerweg. Der Weg führte bergauf in die Wälder, doch er wurde seit langem nicht mehr von den großen Forstfahrzeugen genutzt. Er war ein wenig überwuchert, aber noch gut zu bereiten.

„Bald müssten wir auf die große Wiese treffen“, meinte Joey. „Dort können wir kurz Rast machen.“

Eine knappe Viertelstunde später kamen die Kinder zu einer weitläufigen Bergwiese, an die sich dichter Wald anschloss. Die meisten der bunten Wildblumen, die im Frühsommer hier wuchsen, waren jetzt verblüht. Nur die kleinen wilden Asten und die Mädchenaugen setzten lila und sonnengelbe Farbtupfer zwischen die hohen, von der Sonne ausgedörrten Gräser.

Rick sah sich neugierig um und entdeckte etwas Seltsames. „Was ist denn das dort drüben, am Rand der Wiese?“, fragte er.

„Sieht aus wie ein Zaun und irgendwelche großen Tiere“, stellte Joey erstaunt fest.

„Das denke ich auch“, sagte Lucy. „Aber wer sollte hier einen Zaun bauen und Tiere halten? Dieses Land gehört doch der Regierung.“

„Kommt, lasst uns rüberreiten“, meinte Sam und machte sich auch schon auf den Weg.

Die anderen folgten ihm.

Am gegenüberliegenden Ende der weitläufigen Wiese be-

fand sich tatsächlich eine Umzäunung. Die Kinder brachten ihre Pferde zum Stehen und sahen sich fassungslos um.

„Schaut euch nur diesen schrecklichen Zaun an. Und erst die armen Tiere!“, stieß Lucy entsetzt aus. „Wer tut so etwas?“

Irgendjemand hatte hier, mitten im Niemandsland, einen schäbigen Korral gebaut und Pferde darin eingesperrt! Die Tiere waren abgemagert und standen mit hängenden Köpfen in dem Pferch. Es mussten über zwanzig sein.

Lucys Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen. Korralen wurden normalerweise nur für den Viehtrieb benutzt. Sie dienten dazu, die Tiere, die von den Weiden zusammengetrieben worden waren, beisammen zu halten, bis sie verladen, gekennzeichnet oder ausgesondert werden konnten. Ein Korral wurde meist aus Zaunpfählen und stabilen Brettern gebaut und war nur als vorübergehender Aufenthaltsort für die Tiere gedacht. Er bot weder genügend Platz noch Weidemöglichkeit für einen langfristigen Aufenthalt. Die Bretter dieses Korralen hingegen waren alt und morsch und aus vielen ragten scharfe Nägel hervor, an denen sich die Tiere leicht verletzen konnten. Der Boden war über und über mit Pferdemist bedeckt und die kleine Tränke verdreckt und fast leer. Lucy sah auf den ersten Blick, dass die Tiere nicht erst seit Kurzem so dicht zusammengedrängt hier standen.

Sie stieg von ihrem Pferd und ging zu dem Bretterzaun, um sich die Pferde näher anzusehen. Es handelte sich zum größten Teil um Stuten mit säugenden Fohlen. Sie waren derart abgemagert, dass die Beckenknochen herausstachen, und waren über und über von Fliegenbissen gezeichnet. Viele der Tiere hatten offene Scheuerwunden.

Tränen stiegen in Lucys Augen. Mitfühlend steckte sie ihre Hand durch die Einzäunung und streichelte die Stute, die ihr am Nächsten stand. Das Tier reagierte nicht. Es stand einfach nur da und ließ den Kopf hängen.

Der Anblick ließ Lucy unwillkürlich an ihre eigene Stute Seliya denken, die gemeinsam mit ihrem jungen Fohlen Wind Dancer auf einer satten grünen Weide graste und vor Gesundheit und Lebensfreude strotzte. Erschüttert wandte sie sich ab. Sie konnte es nicht ertragen, die armen Geschöpfe zu sehen.

„Wir müssen Dad und Grandpa Bescheid sagen“, wandte sie sich mit bebender Stimme an die anderen.

„Könnten wir die Pferde nicht rauslassen?“, schlug Rick aufgebracht vor. „Hier auf der Wiese ist genügend Gras für sie.“

Lucy schüttelte traurig den Kopf.

„Irgendjemand ist der Besitzer dieser Tiere. Und auch wenn er sie schlecht behandelt, sie gehören laut Gesetz noch immer ihm. Sie freizulassen wäre nichts anderes als Diebstahl. Nein, alles, was wir tun können, ist Dad und Grandpa Bescheid sagen.“

„Dann lasst uns jetzt gleich zur Ranch zurückreiten“, meinte Joey. Auch er konnte es nicht ertragen, wenn Tiere leiden mussten.

Erst jetzt bemerkten sie, dass die kleine Annie auf ihrem Pferd saß und weinte.